

Die Auswanderung aus Neipperg im 19. Jahrhundert (II)

von Theodor Bolay

Zwischen 1833 und 1870 wanderten viele Württemberger nach Amerika aus¹⁾. Was war die Ursache, daß allein zwischen 1849 und 1855 137 000 Auswanderer registriert wurden.

Die Armut jener Zeit können wir uns heute kaum noch vorstellen. In der Beschreibung des Königreichs Württemberg stellte Memminger 1841 fest, daß im Neckar- und Remstal nur 4 1/2 Morgen im Durchschnitt auf eine Familie entfielen und namentlich die Weingärtner durch eine neue Bevölkerungszunahme in größte Not gerieten. Von den rund 1,7 Millionen Württembergern wurden schon 1835 ein volles Drittel zu den Unbemittelten gerechnet. Kein Wunder, wenn jetzt die Auswanderung gefördert wurde. Die Regierung begann 1843 mit der Anstellung von Konsuln in New York, Baltimore und New Orleans, und 1846 stellte sie einen Bevollmächtigten in Mannheim ein.

Die ungesunden Wirtschaftsverhältnisse des Landes nahmen seit 1846 infolge einer langen Teuerungszeit ein geradezu verheerendes Ausmaß an. Da man bei der fortschreitenden Parzellierung des kleinen Grundbesitzes immer mehr zum Kartoffelanbau übergegangen war, wirkte sich überdies die Kartoffelfäule jener Jahre schlimm aus. Berichtet doch die Stadtchronik von Markgröningen: „Im Jahr 1845 begann die Kartoffelkrankheit, die sich jährlich steigerte. Infolgedessen stiegen die Fruchtpreise, und seit 1847 ließ die Staatsfinanzverwaltung Getreide aus Amerika kommen. Obgleich es feucht ankam, mußte es von den Bestellern doch abgenommen werden.“

Auch in der damaligen Bezirkspresse spiegelte sich die Auswanderung. So berichtete das „Wochenblatt aus Besigheim“ am 18. April 1846: „Heilbronn, den 14. April 1846. Heute früh ist Schiffer Gerlach aus Lauffen mit 97 Auswanderern auf dem Dampfboot Leopold von hier abgereist. Er begleitet dieselben bis London, wo sie sich auf dem Paquerboot „Victoria“ nach Neuyork einschiffen werden. In Mannheim und Mainz treten noch weitere 17 Personen zu der Gesellschaft.“

Und am 13. März 1847 berichtete dasselbe Wochenblatt: „Heilbronn, 9. März. Gestern sah es in unserer Stadt einer Völkerwanderung gleich, lange Züge von Auswanderern mit

theils bekränzten Wagen und unter großer Begleitung ihrer Verwandten zogen durch die Stadt nach dem Landungsplatze der Dampfboote, von wo sie diesen Morgen 6 Uhr mit zwei expreß für sie gemietheten Dampfbooten abfuhren. Es sind 240 Personen, größtentheils aus dem Oberamt Weinsberg, die auf dem Dreimaster „Newhampshire“ in Antwerpen nach Newyork sich einschiffen, um jenseits des Meeres, wie so viele andere, sich eine neue Heimath zu suchen. Es sind unter denselben keine armen Leute, im Gegentheil viele ziemlich Vermögliche, und der Grund ihrer Auswanderung ist nur, für ihre Familien eine sorglosere Zukunft zu gründen. Mögen sie ihren Zweck erreichen! Bei den hiesigen Agenten, die nicht mehr Schiffe genug für alle Auswanderungslustigen aufreiben können, sollen im Laufe dieses und des nächsten Monats noch bei 2000 zum Abgang accordirt seyn“. Und am 1. Mai 1847 brachte das „Wochenblatt“ folgende Nachricht für Auswanderungslustige: „In den Seehäfen hat sich die Zahl der Auswanderer solchergestalt angehäuft, daß die nöthigen Transportschiffe nicht mehr aufgetrieben werden können, und viele Tausende von Auswanderern voraussichtlich Wochen- und Monatlang dort liegen bleiben müssen. Die Rheindampfschiffe führen deßhalb von hier nur solche Auswanderer weiter, welche Accorde haben, und die hiesigen Agenturen schließen bis zum Anfange des Juli keine weiteren Accorde mehr ab.“

Als Auswanderungshafen kam für die Neipperger meist der französische Hafen Le Havre in Betracht. Die Vermittlung der Überfahrt lag in den Händen eines Agenten in Heilbronn, Karl Jordan, der auch die Übermittlung von Geldsendungen usw. besorgte. Er war es auch, der Nachrichten über die Überfahrt in das Dorf übermittelte, um daraus für sich und sein Geschäft Empfehlung zu machen. So theilte Jordan z. B. in einem Brief vom 22. April 1852 dem Schultheißen in Neipperg mit: „Ich beeile mich, Ihnen mit Gegenwärtigem die Mitteilung zu machen, daß das Postschiff Baac-Bele, das am 10. März von Havre abgefahren ist und auf dem sich Joh. Christian Eisemann, Jakob Weber, Johannes Eisemann und Jakob Haag von Neipperg befinden, am 30. März, also nach der außerordentlich kurzen Fahrzeit von 20 Tagen, glücklich in New York angekommen ist. Ich möchte nicht verfehlen, sie hiervon in Kenntnis zu setzen, falls die genannten 4 Personen noch Freunde und Anverwandte in Neipperg haben, die sich für die Nachricht interessieren. Ich empfehle mich Ihnen. Karl Jordan.“

Etwas weniger verlockend ist jedoch der Bericht über eine Überfahrt, den David Vogel am 25. Dezember 1854 in die Heimat übermittelte. Der Brief ist in Philadelphia geschrieben und enthält u. a. folgende Angaben: „Geliebte Freunde und Verwandte! Mit Freuden ergreife ich die Feder, Euch unser Schicksal über das große Wasser auch wissen zu lassen. Ich denke, Ihr werdet schon lang recht begierig gewesen sein, wie es uns auch ergangen sein werde, weil wir Euch versprochen haben, es gleich zu schreiben, so bald wir in das Land kommen und wir unser Versprechen nicht gehalten haben. Ihr werdet so gut sein und es uns nicht vor Übel nehmen, denn wir haben nicht Zeit gehabt. Nun will ichs anfangen. Als wir zu Hause fort gewesen und dann in Havre angekommen, waren wir noch gesund, wir waren drei Tage dort, und es hat uns viel Geld gekostet, am vierten Tag sind wir eingeschifft worden, in ein deutsches gutes Schiff, und als wir einen Tag auf dem Wasser waren, wurde die Mutter krank und über ein kleines Weil wurde die Schwester auch krank. Beide sind in 43 Tagen nicht recht gesund gewesen, am 44. Tag sind wir in New York angelandet und waren dort zwei Tage, am Ostertag kamen wir nach Philadelphia in den Heilbronner Hof.“

Johannes Kuhnle, vermutlich auch 1846 nach Amerika ausgewandert, schrieb 1848 an Gottlieb Lang in Neipperg:

„Glück und Segen zum Gruß an euch alle Brüder, Schwester und Schwager. Deinen Brief habe ich erhalten den 24. Dezember 1848 und mit Freuden gelesen, daß Ihr gottlob alle gesund seid, und ich bin auch, Gott sei Dank, bis dahin immer gesund, obwohl ich in ei-



Neipperg um 1930

Foto: Bolay, Asperg

nem strengen Geschäft bin. Ich bin nun seit dem 1. August in einer Bierbrauerei, denn da der Bauer, wo ich war, mir einmal gesagt hatte, er werde nicht das ganze Jahr eine Hand brauchen, so bin ich nur zwei Monat bei ihm geblieben, dann hab ich mich wieder weiter gemacht, ich habe nun den Plan, über den Winter hier zu bleiben, dann werde ich vielleicht wieder weiters wandern.

Lieber Schwager, es thut mit auch sehr leid, soviel Du mir geschrieben hast, daß Du Dir so viele Mühe gegeben hast um das Geld, das ich einem badischen Burschen aus Bedaurung ausgeholfen habe, und wenn unsere Landsleute nicht gewesen wären, so wäre es nicht geschehen. Ich lebe aber der Hoffnung, es werde mir wieder zu Theil werden, und wenn nicht, so bitte ich Euch herzlich, daß Ihr mirs doch vergessen möchtet, denn meine Schuld war es nicht, daß es geschehen ist, und es reuet mich auch nicht, es gereut mich nur das, daß ich nicht schon vor 4 oder 5 Jahren in dieses Land gekommen bin, denn hier hätte ich, wenn ich gesund geblieben wäre, in einem Jahr mehr verdienen können als in Deutschland und hätte auch viel mehr gelernt.

Lieber Schwager Gottlieb, weil Du mir geschrieben hast, daß man wirklich wegen der Revolution, die in Deutschland herrscht, kein Geld kriegen kann und kein Handel noch Verkehr ist, weil ich Dir auch geschrieben habe, eine Vollmacht hinaus zu schicken, so habe ich bald darauf von einem Landsmann erfahren, der anfangs April von Haus abgereist ist und alles wußte und sagen konnte, wie Du mir selbst geschrieben hast, daß man kein Geld mehr kriegen kann, ich aber hoffe und denke, bis jetzt würde es doch vielleicht besser sein, daß man eher Geld kriegen kann, so möchte ich wünschen, wenn Du es denkst, daß man wirklich eher etwas zusammen bringen kann, Du möchtest mir nur 600 Gulden schicken und Du wirst Dich in Brackenheim befragen können, wie man es angreifen thut, daß ichs kriegen kann...“

Manchmal kamen auch von drüben Ratschläge an die Angehörigen und Zurückgebliebenen, die Auskunft darüber gaben, wie man am besten diese weite Reise unternehmen konnte. So schrieb Georg Friedrich Döbele, der Ehemann der Elisabeth Friederike geborene Reiner, an seinen Schwiegervater Christian Reiner aus New York am 10. April 1852: „Lieber Schwiegervater und Freunde! Ich will nur noch einige Zeilen schreiben wegen dem Akkordieren. Ihr geht von Haus nach Heilbronn und fahrt mit dem Dampfschiff nach Heidelberg, und von da fahrt ihr mit der Eisenbahn nach Mannheim, da fragt ihr nach

dem Biehlerfeld, und bei diesem macht ihr den Akkord nach New York über Havre, und da geht eins oder zwei hin und macht den Akkord für alle, es laßt sich auch was handeln mit ihm, und dann habt ihr eine gute Fahrt bis zu uns, und wenn eure Kisten ins Schiff geladen werden, da müßt ihr dabei bleiben, wenn sie auf dem Schiff sind, so haltet ihr sie geschlossen.“

Auch die Tochter schrieb ihrem Vater und munterte ihn auf, mitzukommen: „Lieber Vater, seid nur nicht verzagt und fürchtet euch nicht vor dem Wasser, denn die alten Leute sind am gesundesten auf dem Wasser. Nun hoffe ich, daß die Johanne auch mitkommt, denn ich glaube, daß sie auch froh wird sein, wenn sie ausgespannt wird von ihrem Joch, ich will gewiß für sie sorgen und weiß gewiß, daß es ihr gut geht. Lieber Vater, nun erwarte ich euch bald mit meinen 4 ledigen Geschwistern Johanna und Gottlieb, Gottfried und Rikele. Lieber Vater, was ihr mitzubringen habt, ist hauptsächlich euer Bett und gedörrtes Brot, Nudel, Gerste, Reis, Mehl, Schmalz, Butter, Eier, Zwiebeln, gedörrtes Fleisch, Wurst, Käs, Branntwein, Wein, Salz, alles Gewürz und besonders dürre Zwetschen. Ich bin überzeugt, daß wenn ihr eigene Kost habt, daß es besser ist.“

War man in Amerika glücklich angekommen, so war man hoch erfreut, Landsleute vorzufinden. Diese scheuten oft keine Mühe, um die Neuangekommenen aus der Heimat zu begrüßen und neue Kunde aus der alten Heimat zu vernehmen. In solchen Fällen war dann der Boden für das weitere Fortkommen schon wesentlich geebnet, und tatsächlich bedeutete die neue Arbeitsstätte für manche eine Erleichterung. Doch lassen wir nun die Ausgewanderten in ihren Briefen selbst zu Worte kommen. David Vogel berichtete über seine Ankunft in Philadelphia: „Am Ostersonntag kamen wir nach Philadelphia in den Heilbronner Hof, dort haben wir gleich erfahren, der Johann sei bloß fünf Meilen von der Stadt und der David 15 Meilen von der Stadt entfernt. Johannes Hermann aus Haberschlacht kam am ersten zu uns, der hat es uns gesagt, wo die Söhne sind. Am Sonntag Morgen ging der Jakob Weber zu dem Johann und sagte es ihm, daß die Mutter und Schwester angekommen seien ... Am Montag Morgen ging der Johann zu dem David und holte ihn, beide kamen am Montag Abend um 9 Uhr zurück, wir sind von beiden freundlich aufgenommen worden. Christian Walter und seine 3 Söhne besuchten uns, so bald sie es erfahren gehabt haben, daß wir in Philadelphia sind.

In Philadelphia waren wir 4 Tage, ehe wir Arbeit bekommen haben, dann haben wir einen Platz in der Stadt bekommen vor die Schwester, und die Mutter kam zu dem Bruder in das gleiche Haus, die hat nichts zu versehen als die Hausarbeit, in dem Feld hat sie nichts zu schaffen und hat 5 Dollar den Monat.

Die Schwester war bei einem Doktor drei Monate lang und hat Lohn gehabt 4 Dollar per Monat. Jetzt sind wir alle drei in einem Haus, die Schwester kam zu uns anfangs Oktober und hat den gleichen Lohn. Bruder David ist 15 Meil von uns entfernt und kann uns deshalb nicht oft besuchen, wir können es ihm auch nicht übel nehmen, weil man in Amerika mehr zu arbeiten hat als in dem armen Deutschland. Wir beide gleichen es ganz gut in Amerika, denn die Arbeit ist vor Weibslaut nicht so hart als in Deutschland. Wir wollen es niemand abraten, nach Amerika zu wandern, wenn es ledig ist, für geheiratete, welche nicht so viel Geld ins Land bringen, daß sie sich etwas kaufen können, dann geht es hart vor sie, weil das Fleisch und alle Nahrungsmittel nach Berechnung viel teurer sind als in Deutschland“.

In lebhaften Farben schilderte Elisabeth Friederike Döbelin geborene Reiner ihren Angehörigen die kommenden Herrlichkeiten. Sie schrieb u. a.: „Die Hanne halte ich für verstandlos, wenn sie sich noch länger so elendiglich herumschlägt, ja man sollte sie hauen, wenn sie nicht käme, o wie fein wär sie bei mir aufgehoben, wie fein stünde sie da mit der Nadel in der Hand, anstatt mit der Mistgabel oder dem Rechen. Welch gutes Leben hätte sie nicht bei mir, vor dem Wasser darf sie durchaus nicht bange machen, man ist ja in 24

Tagen hier, und es ist durchaus keine Gefahrreise, sondern eine wahre Vergnügungsreise, ich erwarte sie also unfehlbar, denn ich habe ihr schon nebst dem Rikele ein wunderschönes Kleid nebst seidnem Hut gerichtet. Ich meine, sie müsse schon hier sein und vor mir stehen. Ebenso erwarte ich das liebe Rikele, das sich schon in seiner frühen Jugend bei fremden Leuten herumplagen muß, sie wird sich wie im Himmel fühlen, wenn sie bei mir ist, da hört alle Plage auf. Auch der Gottlieb und der Gottfried bekommen es gut hier, der Gottlieb kann sogleich eintreten und verdient hier das Sechsfache wie draußen, er bekommt wöchentlich 6 Dollar, ein Dollar ist 2 Gulden 30 Kreuzer. Ich denke nun, er werde sich nicht lange besinnen zu kommen. Lieber Vater, nehmet nun keinen Anstand zu kommen, fordert meine Geschwister zusammen und tretet Eure Reise recht bald an, von der Hanne erwarte ich, daß sie Euch und die Kinder verpflegt...“ Im Jahr 1852 ging dann der Vater mit 2 seiner Kinder nach Amerika.

Aus Anlaß einer Vermögensabrechnung schrieb G. Fr. Lochner aus Shornesville am 16. September 1853 an den Schultheißen in Neipperg u. a.: „Bei dieser Gelegenheit will ich Sie und meine Freunde und Bekannte auch sogleich benachrichtigen, wie es mir bis daher gegangen hat. Die Reise ging gut bis in Ohio, wo wir bei meiner Mutter Bruder anlangten. Meine Mutter ist nach einer kurzen Krankheit den 23. Oktober 1844 gestorben. Ich selbst war zweimal krank, jedesmal 5 Monate, das kostet viel in Amerika. Ich arbeite in dieser ganzen Zeit auf der Wagenarbeit, und seit 8 Jahr habe ich mein eigenes Geschäft. Ich wohn nun 6 Jahre hier in Shornesville, es ist ein schönes, gesundes, nahrhaftes Landstädtchen. Ich bin auch schon 6 Jahre verheiratet und habe drei gesunde Knaben. Was die „Bollodieck“ (Politik) anbelangt, so send wir keine Monnad von einander entfernt, denn in 9 oder 10 Tag lauft ein Dampfschiff von England nach New York, in 18 Tag habe ich die endressanste Neiichkeiten von Europa in meiner Zeitung und vielleicht mehr als euch bekannt wird. Es ist wohl auch daran zu sehen, daß das liebe deutsche Vatterland in mancher Hinsicht hart gedrigt ist, indem Tausende jeden Monat in unsern Schiffen landen, und es belohnt sich gewiß, denn wer Geld hat, kann hier viel anfangen. Das Land ist verhältnißmäßig (billig). Nahe bei einer Stadt kost der Acker oder Morgen bis 100 Taler oder 25 Gulden, und so wie weiter ins Land hinein, wie nieder ist der Preis. In der neuen Landschaft ist noch Land zu einem Taler und 1 Viertel oder 3 Gulden 5 Kreuzer. Auch wer arm hier ankommt und ist fleißig, kann sich bald eine sicher Existenz gründen. Das ist zu sehen an diesen, wo schon länger hier sind, und das muß man unsern deutschen Landsleuten zulassen, nur bei einer geringen Ausnahme, daß sie gut fortkommen. Ein jeder Mannsperson, der 21 Jahr alt, ist ein Monat auf einem Platz, der muß 2 Tag im Jahr auf dem Weg schaffen, und (wenn er) 2 Jahr im Lande ist, so kann er sich melden zum Bürger, ist er 5 Jahr im Land, so kann er sein Bürgerrecht bekommen. Er muß aber einen guten Mann haben, der sein Karrakter und daß er so lang im Lande ist, beschwören tut. Dann kann er für alle Beamten stimmen“.

Aus einem Brief des Johann Lang von Detroit vom 22. Januar 1861 vernehmen wir, wenn auch nur andeutungsweise, Hinweise auf die politischen Kämpfe der damaligen Zeit. Er schrieb: „Denn wenn es so bleibt, wie es angefangen hat, daß es wieder sehr gut wird in Amerika, denn wir Republikaner haben das Banditennest ausgefegt, wir bekommen einen neuen Präsident am 4. März, welches vielleicht aber nicht ohne blutige Köpfe abläuft, denn die Südländer wollen ihn nicht haben, weil er gegen sie ist, denn diese Schurken haben schon 16 Jahre regiert, aber am 6. November 1860 sind sie gefallen und werden auch nicht wieder zur Auferstehung kommen, so lange eine Republik herrscht in unserm Lande.“

Christiane Locher verheiratete Schonring gibt uns in einem ausführlichen Brief aus Kentucky vom 19. Mai 1885 eine überaus anschauliche Schilderung der Verhältnisse in Amerika: „Ihr könnt's Euch nicht vorstellen, wie groß Amerika ist. Es sind 36 Staat und man-

cher Staat ist so groß wie 2 Königreich... Wenn ich meinen Kindern erzähle, daß man in Deutschland schwarzes Brot mit Kartoffeln esse, das wollen sie nicht glauben, dann hier hats schönes weißes Waizenbrot, wo ich in Deutschland keines gehabt habe vor Mittagmahl, aber glaubt mir, ohne harte Arbeit hat man auch nichts. Die wo denken, nach Amerika zu gehen und gute Tage haben ohne Arbeit, die irren sich. Ich habe manchmal bei Nacht gearbeitet auf meiner Farm, Brotuken (Brotstücke) gereht (geröstet) auf dem Markt. Ich bin die Woche manchmal zweimal auf den Mark(t) nach Cincinatti, 20 Meil, des Abends sind wir fort und bei 2 Uhr sind wir auf dem Mark(t). Ich will mich nicht loben. An Gottes Segen ist alles gelegen, dies habe ich erfahren und heute noch. Meine Kinder sind alle wohlhabend, haben ihr gutes Auskommen. Sie gehören alle zur Kirchen. Es ist mir keines auf den Tanzboden gekommen. Ich gehöre selbst zu den Methodisten, die ihr so verachtet. Aber kommt einmal nach Amerika, dann werdet ihr anders denken, sie lehren das wahre Evangelium und wie reiche und wie schöne Kirchen sie bauen, eine jede Gemeinde für sich selbst. Ich hätte letztes Jahr geschrieben, aber ich bin krank gewesen, ich bin sehr schwach, aber meine häusliche Arbeit kann ich noch verrichten. Ich will noch etwas mehr. Es ist der letzte Brief, wo ich schreibe. Ihr möchtet doch was mehr erfahren von Amerika. Wo wir sind, ist das Land teuer, da ist der Acker 40 Taler ohne Haus, und ist sehr harte Arbeit bis man baut und man was aufnehmen kann. Man kann oft kaufen billiger, wo der Mann nicht bezahlen kann, aber man muß Geld in der Hand haben. Es gibt Regierungsland, wo mein Haus steht... Dieses kostet ungefähr 28–30 Taler, aber das muß man gleich bezahlen, das kostet der Feldmesser, aber man muß gleich darauf ziehen, das ist unkultifirtes Land, ohne Geld ist es ein harter Stand. Dieses Jahr haben wir einen solchen kalten Winter gehabt, daß es keinem alten Mann denke. Der Waizen ist all ausgefroren, wir haben ihn all umgepflügt und haben Haber hineingesät. Kartoffeln bauen wir nicht viel. Wir essen wenige, denn wir trinken unsern Kaffee, auch des Abends unser gutes weißes Brot, Fleisch oder Eier, auch Gemüse. Wir haben nicht viel Vieh: ein Pferd und ein Fülle, 2 Küh und drei Rinder, 3 Schweine. Wir sind allein. Ich und mein Mann (bauen) unsere Länder...“

Nicht von allen Auswanderern ist so Glückliches zu berichten, wie es vorstehender Brief kundtut. Gottlob Wüst ging mit Georg Schmalzhaf, Karl Übelmessers Familie und mehreren anderen aus Schwaigern nach Amerika. Das Segelschiff Harvest Queen brachte sie glücklich nach New Orleans und St. Louis. Von dort aus gingen sie auf das Mississippi-Dampfboot „Ben Campbell“. Hier kam für Gottlob Wüst das Verhängnis. In der Nacht vom 26./27. März 1854 erkrankte er an Cholera und starb im Boot. Wüst wurde am 28. März 1854 auf dem Friedhof der Stadt Quincy im Staat Illinois beerdigt.

Zuweilen, wenn die Stunden innerer Einkehr kamen, dann schlich sich auch das Heimweh in die Herzen der Auswanderer und mancher Seufzer fand seinen Niederschlag in einem Brief, der Grüße aus der Fremde in die alte Heimat brachte. Ein Gruß von David Vogel sei abschließend angefügt:

„Ach, daß im schönen Vaterland so mancher Armer darben muß,
daß Mangel nur in einem Stande und in dem anderen nur Genuß.
O Vaterland, mit wundem Herzen werf ich auf dich den Scheideblick,
Dein denk ich, o du Land der Schmerzen und fänd ich auch das größte Glück!
Wahr ist, es lebt sich allenthalben, die Welt ist groß, drum frisch hinaus,
doch baut die Liebe, wie die Schwalben, ihr Nest ans heimatliche Haus.
Dem süßen Klang der Heimat lauschen, ist auch in den Silvanen Glück
und hör ich den Ohio rauschen, so denk ich doch an euch zurück!“

Anmerkung

¹ Der erste Teil des Beitrages wurde in Heft 4/1978 veröffentlicht. Der vorliegende zweite Teil skizziert die Auswanderung nach Amerika.